

# Zeitung für Gommern und Umgegend.

Diese Zeitung erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags.  
Erschienen davon werden in der Expedition, sowie bei förmlichen Postämtern  
und anderen Büchern zum Preise von 1 25 Mk. pro Vierteljahr entnommen.

und Umgegend.

Inserate müssen am Tage vor dem Erscheinen bis 11 Uhr Vorm. eingereicht werden.  
Der Preis für die halbjährliche Zeitung beträgt 10 Mk. für Kommissar von  
Oeffen, wochentags 25 Mk. monatlich.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Weismann, Gommern. Druck u. Verlag von F. H. Weismann, Gommern.

Geschäftsstunden: Vorm. 7—12, Nachm. 2—7 Uhr. Für Anzeigen trägt der Einzelhaber die Druckkosten.

Amüliches Veröffentlichungs-Organ für den Magistrat



und den Königlichen Amtsgerichtsbezirk Gommern.

Allgemeiner Anzeiger für den Kreis

Jericho I und die benachbarten Kreise.

Creutz-Beilagen: Deutsches Familienblatt, All Deutschland, Deutsche Mode, Geld und Gärten, Spiel und Sport, Handel und Wandel.

Nr. 25.

Dienstag, den 14. Februar 1899.

XX. Jahrgang

## Eine Rede unseres Reichstagsabgeordneten.

Gommern, 13. Februar.

Wider alles Erwarten kam es in der vorgestrigen Sitzung des Reichstags zu einer hochpolitischen Debatte über unser Verhältnis zu Amerika, die sich allerdings nur zum Heften Teile auf die handelspolitischen Streitfragen erstreckte.

Auf der Tagesordnung stand die Interpellation der Abgg. Graf König, Dr. v. Bockow (konf.), Dr. Sieber (Ztr.), Böttnermann, Freiherr von Herrnhelm, Münch-Kerber und Graf Dula (natl.). Mit der Herr Reichstagsler bereit, über den Stand der Verhandlungen zur Regelung der handelspolitischen Beziehungen zwischen dem deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika Auskunft zu geben? — Staatssekretär v. Bülow erklärte sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Abg. Graf König (konf.), der die Interpellation begründet, verweist auf die wachsende wirtschaftliche und politische Bedeutung der Vereinigten Staaten und ihre gleichzeitige, die reichhaltigste Tarifpolitik, die Herabsetzung des Zolls, die Abnahme der deutschen Ausfuhr nach Amerika, unsere steigende Goldausfuhr dorthin u. s. f. und betont insbesondere, daß die deutsche Industrie in ihrem Export nach Amerika außerordentlich wenig verdiene und nur in der Hoffnung auf eine Wendung der Dinge aufrecht erhalte. Es sei nicht zu übersehen, wenn unsere Regierung die amerikanische Regierung darauf aufmerksam machen sollte, daß wir durchaus nicht geneigt sind, was wir aus Amerika beziehen, eben nur von dort zu beziehen. Für die Volkswirtschaft mache dies allein 200 Millionen. Einen Fortschritt werde Amerika nicht begreifen.

Staatssekretär v. Bülow verliest eine Erklärung, daß es die verbindlichen Regierungen heute nicht anständig erachtet, sich erkläre über die Auffassung zu äußern, welche die einzelnen Fragen, die den Gegenstand der sich wendenden Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten zu bilden haben, auf beiden Seiten seien. Unsere Handelsbeziehungen zu den Vereinigten Staaten beruhen vertragsmäßig auf dem preussisch-amerikanischen Abkommen von 1825 und den gleichzeitigen Vereinbarungen der anderen deutschen Seemächte. Unsere Differenzen mit Amerika sind im Wesentlichen auf die verschiedene Auffassung zurückzuführen, die über die Tragweite der Verpflichtung besteht.

Abg. Dr. Sieber (Ztr.): Zu der Gerechtigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet kommt in Amerika die politische Gerechtigkeit hinzu aus Anlaß jenseitiger Nachrichten über angebliches deutsches Uebelwollen angesichts des spanisch-amerikanischen Krieges. Die Amerikaner meinen noch immer, wir hätten Verträge auf die Pflichten. Man macht Erwähnungen bester Art, um die wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu Amerika zu trüben. Ich möchte den Staatssekretär bitten, sich auch über die politischen Beziehungen zu äußern. (Beifall.)

Abg. Fürst v. Herbert Bismard, der Vorredner hat mit Recht hervorgehoben, daß die Ungewißheit über die wirtschaftlichen Beziehungen ein gewisses Mißbehagen hervorgerufen hat. Seit dem Frühjahr 1897 war die Frage offiziell nicht weiter berührt worden. Bei dem großen Interesse unserer Exportländer an den regen Handelsbeziehungen mit Amerika war es unsere Pflicht, an die verhandelnden Regierungen die gestellte Anfrage zu richten. Wir haben uns eine Erklärung verschafft, welche die Situation zusammenfaßt. Danach haben wir, so wie ich meine Pflicht als Volksvertreter verfolge, uns bis auf Weiteres zu befähigen. Gut Ding will Weile haben. Ich sehe nicht ab, was mir anderes thun sollen als uns zu beschreiben, wenn eine so sorgfältig erwogene Erklärung uns gegeben wird, daß die Verhandlungen noch nicht zum Abschluß gelangt sind. Die beiden Vorredner haben der Vertretung der auswärtigen Politik ihr Vertrauen ausgesprochen. Ich möchte mich ihnen dabei anschließen. Die Reform-Gesetze verdienen nicht bloß das Vertrauen der beiden Redner, sondern auch das Vertrauen des gesamten Reichstages. Ich glaube, daß sie so viel Sachkunde entwickeln werden, wie der ganze Reichstag es nicht besser wird verlangen können. Wir haben die Antwort um so lieber entgegengenommen, als wir bisher auf offizielle Auslassungen angewiesen waren, von denen man nicht weiß, ob sie authentisch sind. Gatten Hochsachen vorgelesen, so hätte die Interpellation keinen Zweck gehabt. Solange unterhandelt wird über die Art der Abheilung der berechtigten Gravamina (Beschwerden d. Red.) so lange wird aus eine Möglichkeit gegeben sein, daß die Situation unserer Regierung und unserer Untertän durch den Verlauf der heutigen Debatte wesentlich geändert werden kann. Wenn der Reichstag sich vollständig abgibt, dann können wir heute nicht zwei Ansichten über diese Frage haben. Ich tippe es darauf zu: es ist eine Vertrauensfrage. Wird dieses Vertrauen zur leitenden Persönlichkeit nicht hat, kann das heute ausgesprochen, er würde

aber in Verlegenheit kommen, wenn er an die Stelle setzen wollte. (Beifall.) Ich hoffe, daß nicht nur die Majorität des Reichstages, sondern der Reichstag einmütig sich der Regierung in dieser Situation zur Verfügung stellt. Es handelt sich um vier Fälle; es ist aber trotzdem die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß sich ein befriedigendes Ergebnis herbeiführen lassen wird. Bei der Debatte Anfang Mai 1897 hat nicht nur der Regierungsvorredner, sondern der Redner des Fortschritts offen zugegeben, daß unser Mißbehagen ungerecht verlegt war. In diesem Verhältnis können wir nicht dauernd verbleiben. Es liegt mir fern, der Regierung einen unermesslichen Rat aufzubringen oder durch Fragen ihr Verlegenheit bereiten zu wollen. Die übrigen Redner sollten sich von diesem oder einem ähnlichen Grundgedanken leiten lassen. Es mag Personen im Hause geben, die einen guten Rat erteilen könnten. Aber solche Debatten sind selten geeignet, die friedliche Stimmung zu fördern. Ich kann nur meiner Freude Ausdruck geben, daß die Grammatik, die uns leiter beschäftigen, nicht benutzt werden, um in die Einzelheiten einzugehen. Eine frische, fröhliche Polemik kann man ja an anderen Tagen anbringen. Wir wollen unsere Bereitwilligkeit zum Ausdruck bringen, die Regierung in ihrer nicht leichten Lage zu stützen. Darum sollen wir uns ereifern, so eigentlich jeder Mißgeschick einzusehen muß, daß wir recht haben? Es bleibt also entweder das Saratoga-Abkommen in Kraft, dann müssen wir die Westbefähigung von den Amerikanern unter allen Umständen erhalten; oder es bleibt bei der amerikanischen Auslegung, dann muß aber gleichmäßige Befähigung eintreten. Ich kann mir nicht denken, daß eine die Gerechtigkeit und Willigkeit bei sich zu Hause zu liebende Nation diesen Grundfals nicht aus in ihre auswärtigen Beziehungen übertragen sollte, sondern würde der angeführte Grundfals des „fair play“ (der rechtlichen Befähigung d. Red.) nicht durchgeführt sein. Was meinen amtlichen Erinnerungen kann ich nur hervorheben, daß Besprechungen mit amerikanischen Staatsmännern und Diplomaten immer langatmig verliefen sind. Wenn ich bei den Staatsmännern entlang bin (Lachen bei den Sod.) . . . Es gibt ein Sprichwort über das Laugen, wenn man daran erkennt. Da ich bei den amerikanischen Staatsmännern angefangen war, konnte ich auf das politische Gebiet, welches Herr Sieber berührt hat: man soll wirtschaftliche und politische Dinge nicht mit einander vermengen. Das hat der frühere Reichstagsler Fürst Bismard auch mehrfach ausgesprochen. Ich verweise noch auf eine andere Rede des Fürsten Bismard

## Die Wege der Vergeltung.

Nach dem Französischen bearbeitet von H. Berger.

27. (Nachdruck verboten.)

„Er soll jetzt noch nichts von den wissen, was ich mit Ihnen beabsichtige. Die Frau hier ist gekommen, um Sie über Zwierlei auszuklaren: 1. was aus Ihrem Kind geworden und 2. wer der ist, den Sie an seiner Stelle ausgesprochen haben.“

„Sie sind doch von den beiden Unbekannten geantw., um mich zu prüfen. Aber Sie sollen nichts erfahren, Jeannette bleibt ihrem Versprechen treu.“

Richard wurde verlegen und gab Pelagie ein Zeichen. „Diejenigen, von denen Sie sprechen, sind Etienne's Todfeinde und haben ein Interesse zu verheimlichen, wor er ist, während wir das Gegenteil wollen. Ja, wir wissen es, sie kommen um Ihnen zu drohen. Aber wir wollen ruhig mit Ihnen verhandeln und uns gegenseitig aufklären, um Ihnen zu helfen, Etienne zu dem zu machen was er ist: Einer der reichsten Herrn des Landes.“

Abmählich äherten sie Worte doch einen tiefen Eindruck auf Jeannette zu machen. Richard sah seine Gefährtin an, als ob er sich mit ihr Geschiedenheit, mit der sie zu Worte ging.

„Ja,“ fuhr diese fort, „ich kann es begreifen, daß Sie Etienne an Stelle Ihres eigenen Kindes angezogen haben, können Sie das leugnen?“

„Das ist wahr,“ erwiderte Jeannette und, als bereue sie ihre Worte, rühte sie schnell hinzu: „Es versteht sich von selbst, daß ich Sie nach Weiden rufen lasse. Was ich Ihnen mitteilen, soll nur dazu dienen, Sie nicht zu verwirren.“

„Sie haben also, daß ich von Allem genau unterrichtet bin, ich könnte Ihnen die ganze Geschichte erzählen. Doch die Zeit drängt, es könnte jemand kommen. Ich will Ihnen nur noch sagen, daß Ihr Kind sehr klein und in ein Geben

Zus mit einer hellblauen Bindel eingehüllt war. Sein Mädchen war als röthlicher Baumwolle.“

Kaum hatte sie ausgesprochen, als Jeannette sich ihr zu Füßen warf und rief: „Das war es, ja das war mein Kind. Erzählen Sie mir, was aus ihm geworden ist, wenn Sie können!“

„Geduld,“ erwiderte Pelagie und traktete die aufgeregte Frau zu ihrem Erzh. „Ich kann Ihnen auch beschreiben, was Etienne damals an sich that. Sein Gemüth war aus seinem Verstand mit Epithen garrirt, sein Mädchen ebenfalls aus Epithen und Perlen.“

„Geh, geh,“ unterbrach Frau Bagnaul sie, „ich weiß, daß Sie von Allem unterrichtet sind und will Ihnen jetzt erzählen — Aber zuerst lassen Sie mich von meinem Kinde hören.“

„Es ist wenige Tage darauf, als Sie es vermissten,“ sagte Pelagie ernst. „Aber um mit dem kleinen Engel verständig zu werden, gilt es, noch eine schwere Pflicht zu erfüllen, woran Sie nicht weichen sollten. Ich habe Ihnen bereits mitgetheilt, daß Ihr Mädchen einer vornehmen Familie an gehört und Sie müssen uns dazu helfen, ihn in seine Rechte einzuführen.“

Haben Sie nur völliges Vertrauen zu uns — In dem, was wir in den letzten Tagen begegnet,“ begann Jeannette, „ich ich schon die Hand der Vorsehung. — Ja, sie kamen und drohten, mich zu töten. Darauf habe ich es Ihnen erzählt, wie an einem Winterabend eine veritete Dame zu meiner Schwester in Aßenois kam, wo ich damals auch wohnte. Sie ging am folgenden Tag schon in aller Frühe fort, ohne daß es Jemand gehört hatte, und nahm mein Kind samt des trüben mit.“

Am nächsten Morgen kam der kleinere der beiden Unbekannten wieder und redete mir so lange zu, bis ich einzwangte, zu meiner Nichte, Josephine Beauvois zu gehen, die in Colonster in Diensten ist, um sie zu fragen, was aus den Kleidungsstücken des fremden Kindes geworden sei. — Meine

Schwester hatte sie damals, als mein Mann kam, schnell forgelegt. Da er so heftig ist, beschloß ich mit meinen Verwandten, ihm den unglücklichen Vorgang zu verheimlichen, da ich es als meine Pflicht anah, das fremde Kind an Stelle meines eigenen anzunehmen. — Meine Nichte sagte mir, daß der Pfarrer von Aßenois noch dem Tode ihrer Mutter die fraglichen Sachen bekommen habe, den Ring hätte sie jedoch behalten.“

„Einen Ring?“ fragte Richard. „Ja, einen goldenen Ring, den die Englische verlor und der nachher in einer Spalte des Fußbodens gefunden wurde.“

Als Richard das hörte, richtete er einen dankbaren Blick zum Himmel für dieses neue Unerwartete, das er ihm zu ertheilt.

„Da mein Mann mich einige Tage beurlaubt hatte,“ fuhr Jeannette fort, „so begab ich mich zunächst nach Colonster zu meiner Nichte und von da nach Aßenois, um zu thun, was in meinen Kräften stand, diese Männer zu beschuldigen, die ich mehr fürchte als den Tod. Wie bin ich gelassen! — Aber glücklicher Weise habe ich den alten Pfarrer gefunden.“

„Und er hat Ihnen dies Packet gegeben?“ fragte Richard, auf das rothe Bündel deutend.

Pelagie beilte sich es zu öffnen. „Es ist wahr,“ sagte sie, nachdem sie seinen Inhalt geprüft hatte. „Wohl ist es von der Zeit vergrübt, aber sonst noch Alles gut erhalten.“

„Jetzt fehlt uns nur noch der Ring,“ meinte Richard, „wir müssen ihn um jeden Preis haben. Sie geben vorhin selbst zu, in Allem, was sich zugegetragen, den Finger Gottes erkannt zu haben. Nun wohl, mit meiner Hilfe wird es uns bald gelingen, Ihrem lieben Etienne seinen rechten Namen zu geben: Baron Wenzel von Holzgitter.“

Bei dieser unerwarteten Mitteilung fiel Jeannette ohnmächtig zurück. — Während dieser Vorgänge hatte ein Mann gierig dem



von 1884. Der Staatssekretär von Bismarck wird sich wahrscheinlich in derselben Weise über die amerikanischen Beziehungen aussprechen wie damals Fürst Bismarck. Die Rede vertrieb auf die Anerkennung der Vereinigten Staaten durch Friedrich den Großen und auf die tüchtige Vertretung unserer Interessen während des französischen Krieges. Es wird bezeichnend sein, wenn wir von der offiziellen Stelle hören sollten, daß die Verhältnisse dieselben sind wie damals. Ich würde nicht, wo sonst die Ursache zu einer Erhebung der Verbältnisse liegen sollte als in einer platonischen Vergebung. Fürst Bismarck sagte damals, daß man niemals sagen dürfe, daß von Napoleon niemals die Rede sein könne. Dadurch würde die Aktionsfähigkeit der Regierung gelähmt werden. Die Diplomatie ist ein so schwieriges Gewerbe, daß es wünschenswert ist, daß im Kaiserthum volle Einigkeit herrscht. In der ganzen Art der Verhandlung sollte zum Ausdruck kommen das Vertrauen, daß die amerikanische Regierung es unserer Regierung nicht zu schwer machen wird, zu einer Verständigung zu gelangen. (Zustimmung rechts)

Staatssekretär v. Bismarck spricht hierauf zunächst von der Haltung Deutschlands während des spanisch-amerikanischen Feldzuges und betont hierbei die strenge Neutralität, die Deutschland gewahrt, dann fährt er fort: Ich komme jetzt zu den politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika. Sie werden es verstehen, meine Herren, und ich glaube, gerade der Herr Borchardt, denn ich im Lebigen sehr verpflichtet bin für die gültige Weise, in der er sich ausgesprochen hat über die Staatssekretäre im Allgemeinen und über meine Wenigkeit (Seiterer), wird es verstehen, daß ich mich in meiner amtlichen Stellung über diese Seite der Frage nur einigermaßen diplomatisch auslassen kann. Ich will aber doch nicht zu diplomatisch sprechen, denn ich glaube, daß zwischen zwei starken und männlichen Völkern Freiheit und Gedrängtheit die beste Politik ist (Bravo), und die beste Medizin für mehr eingebildete als wirkliche politische Verfassung. (Sehr gut) Ich stelle zunächst fest, daß die Beziehungen zwischen der deutschen Regierung und der amerikanischen Regierung gute und freundschaftliche sind (Beifall) und wie aufgehört haben, gute und freundschaftlich zu sein. Der vortreffliche Staatssekretär der Vereinigten Staaten in Berlin Hr. White hat dies in einer Rede, die er, wenn ich mich nicht irre, am amerikanischen Unabhängigkeitstage am 4. Juni, gehalten hat, in einer Weise anerkannt, die zwar nur den tatsächlichen Sachverhalt zum Ausdruck brachte, uns aber mit Befriedigung erfüllen muß (Bravo) Hr. White führte damals aus — ich citire aus dem Gedächtnis —, daß das Verhalten Deutschlands während des ganzen Verlaufes des spanisch-amerikanischen Krieges alles gewesen sei, was von amerikanischer Seite nur irgend hätte erwartet werden können. Ich konstatire meinerseits, daß das politische Verhalten der amerikanischen Regierung uns keinen Anlaß zu Anstellungen gegeben hat. Vom Standpunkt einer verständigen Politik ist gar kein Grund vorhanden, warum nicht Deutschland und Amerika in allen rechtlichen Beziehungen zu einander stehen sollten.

### Lokales und Provinzielles.

Gommern, den 13. Februar 1899.

**X Eine Polizei-Verordnung, die, wie Jedem einleuchtend wird, für die hiesige Gegend von besonderem Interesse ist, wird in dem behördlich approbierten Bürger Blatt angeheft, und wir leben uns zum so und so vielen Male wieder im Interesse der Öffentlichkeit einzuzwingen, der unzureichenden Publikationsprogreß durch freiwillige, aber jedenfalls ihren Zweck nicht verfehlende Veröffentlichung auf die Beire zu helfen! Die Bekanntmachung**

größten Theil der Unterhaltung in der Hütte zugehört; es war Henri Stoffel.

#### 2. Kapitel.

Es war seit einer Viertelstunde dunkel geworden und man hatte die vier silbernen Leuchter angezündet, die an jeder Ecke des großen eisernen Tisches angebracht waren, der in der Mitte des großen Saales stand, in dem sich Herr von Salembrey gewöhnlich mit seiner Familie aufhielt. Mathilde und Isabella sprachen mit dem Grafen, während Gottfried und Gaspard Schach spielten.

„Ich muß gehen“, begann Fräulein von Clairvaux plötzlich, „daß hier seit einiger Zeit eine merkwürdige Gemüthsveränderung herrscht. Das Leben war nie besonders angenehm, die traurige Vergangenheit mit ihren geheimnißvollen Ereignissen verdrängte stets einen düsteren Schatten, aber schließlich ging doch so ein Tag nach dem andern vorbei. Aber jetzt ist es nicht mehr.“

Gaspard fragte: „Nun, was giebt es denn bei Ihnen so Besonderes?“

„Wie Sie nur sprechen können“, erwiderte Isabella, „Sie verzeihen wohl Alles, was die letzten Wochen uns gebracht haben?“

„Diesen Beschüßer des Schmiedehofes von La Place muß ein honorables Geschick hergeführt haben.“

Mathilde warf ihren Bitteren einen verdächtigen Blick zu und drängte noch rechtzeitig eine heftige Entgegnung zurück. „Wo nur Einnahme bleiben mag?“ fragte Isabella.

„Schon beim Diner war er nicht da und beim Abendessen wird er wohl auch wieder fehlen.“

„Er wird mit dem Kaplan einen Theil des Nachmittags bei Christoph Dammé zugebracht haben“, meinte der Graf.

„Natürlich“, bemerkte Gaspard spöttlich, „er ist immer bereit, wenn es gilt, den Gehilfen zu spielen.“

Mathilde hielt nur noch mit Mühe an sich, als Herr von Widenfeld eintrat.

„Ich lüde Herr Fagnoul, den ich sprechen möchte und glaube, ihn unter Euch zu finden“, sagte er.

Fortsetzung folgt.

hat folgenden Wortlaut: Kreis-Polizei-Verordnung betreffend den Schutz der nicht massiven, über den Unstufstufen fahrenden Brücken im Kreise Jerichow I. Auf Grund der §§ 6 und 12 über die Polizei-Verordnung vom 11. März 1850 und des § 142 des Gesetzes über die allgemeine Landes-Verwaltung vom 31. Juli 1893 wird unter Zustimmung des Kreis-Ausschusses des Kreises Jerichow I für die Amtsbezirke Woltersdorf, Wiebels, Mühs, Preiser, Randau, Blögg, Grünewalde und den Polizeibezirk der Stadt Gommern hiedurch nachstehende Polizei-Verordnung erlassen: § 1. Die sämtlichen nicht massiven Brücken über die Mühe, der Schumfluth mit Ausschluß der Brücke bei der Högler alten Fährte dürfen durch Fahrwerke mit größeren Lasten als 80 Centnern nicht befahren werden. § 2. Zu Verhandlungen gegen vorliegende Anordnung werden mit Geldbuße bis zu 30 Mark oder entsprechender Haft bestraft. § 3. Die Polizei-Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft. Burg, den 21. Januar 1899. Der Königliche Landrath, v. Wischel.

Die Sanitätscolonnen unseres Regierungsbezirks werden in den Sommermonaten — der bestimmte Termin wird noch bekannt gegeben — in Magdeburg eine größere Übung abhalten.

Der Februar-Jahrmarkt scheint ebenso umfangreich zu werden, wie in den Vorjahren; wenigstens deutet der äußere Eindruck, den man bis jetzt davon gewinnt, ganz darauf hin.

**Damiglow, 13. Februar.** Am Donnerstag, den 16. d. Mts. wird von der Stupfahlfabrik Kapelle aus Gommern im Schuchardt'schen Saale an Stelle der sonst üblich gewiesenen Lichtmeister ein Concert veranstaltet, dem sich ein Ball anschließen wird.

**Preßing, 12. Februar.** Der Geschäftserfolg auf der Elbe hat in der vergangenen Woche einen jähen Wandel erfahren. Während noch am Montag Käse herrschte und namentlich oberhalb des Treibeis den Strom bedeckte, ist doch die Schiffahrt vollständig eingestellt worden, und in Folge der Witterungs-Umstimmung — seit Donnerstag herrscht das reinste Frühlingswetter — haben die meisten Fahrzeuge den Hafen wieder verlassen. Auch die deutsche Elbischiffahrtsgesellschaft „Kette“ hat seit einigen Tagen den Verkehr wohl halb als auch bergwärts wieder im vollen Umfange aufgenommen. Eine neue Pause dürfte nun wohl nicht mehr zu erwarten sein, so daß die Schiffahrt für dies Jahr als eröffnet betrachtet werden kann. — Der Wasserstand ist in den letzten Tagen wieder gefallen, was ja durch das plötzliche eingetretene Thauwetter sehr erklärt ist.

**Schönebeck, 12. Februar.** In der Röhre versuchte sich gestern Nachmittag die unerschöpfliche zu ertönen; sie wurde indessen daran gehindert. Die Röhre sollen in Klatschereien, welche über sie verbreitet gewesen, zu jucken sein.

**Gr.-Salze, 12. Februar.** Die neueste Vereinsblüthe hat hier eine kräftige Frucht gezeitigt und einen Damen-Café-Verein entlassen lassen (sammt dieser schönen Stillblüthe! D. Ned) Der Verein hat es sich zur Aufgabe (I) gestellt, nur gesellschaftliche Beziehungen zu pflegen. Es ist ein Vergnügen, zu sehen, wie die Damen von Groß-Salze anfangen, den Fortschritt (!) zu kultivieren und wöchentlich einen Abend bei einer feinen Kaffe-Modoc in gemüthlichen Besessenen bei animirter Unterhaltung verbringen. Weib eine der Vereinsdamen dem Gesellschaftsabend ohne zwingenden Grund oder ohne Entschuldigung fern, so tritt eine kleine Disziplinarstrafe ein.

**Magdeburg, 12. Februar.** Der Spielplan des Stadttheaters ist für diese Woche wie folgt festgesetzt: Dienstag: „Der fliegende Holländer“; Hierauf: „Verführerinnen“; Mittwoch: Theater-Concert; Donnerstag: Einmalig: Schauspiel Fräulein Adrienne Osborne vom Stadttheater in Leipzig; „Mignon“; Freitag: Benefiz für Fräulein Genrette Haebermann; „Die Hilarierin“; Sonnabend: „Cyrano von Bergerac“.

**Größe, 12. Februar.** Der Plan, eine normalspurige Kleinbahn von Wittenberg über Wittenburg nach Gröze zu bauen, ist nun vollständig aufgegeben worden, weil für dieselbe nicht genügend Garantiefähiger gefunden worden sind.

**Salze, a. S., 12. Februar.** Hier ist eine Kinderbrunn-Anstalt errichtet worden. Soeben wurde hier das fünfte Kindchen aufgenommen. Alle bis jetzt hier in Behandlung gewesenem Babies geheißen ausnahmslos vortrefflich, jedoch drei davon ihren Angehörigen wieder zurückgegeben werden konnten. Die noch in den Apparaten befindlichen Kinder sind Frühgeburten und gedehnt zugehend unter der überaus sorgfältigen Pflege. Die Anstalt nimmt auch fernerhin jederzeit wieder frisch oder schwächlich geborene Kinder zur Weiterentwicklung, von armen Leuten unentgeltlich, auf.

**Gandersleben, 12. Februar.** Vor einiger Zeit wurde bei einer hiesigen Darleenskasse die überfahrende Entdeckung gemacht, daß ein Vorstandsmitglied, dem man das größte Vertrauen geschenkt, etwa 73.000 Mark Kassen-gel er im Laufe der Jahre unterschlagen habe. Der Ver-treffende, der Kaufmann und Stadtrath Lorenz, wurde in Haft genommen, jedoch aus Gehiltsbedürfnissen wieder auf freien Fuß gesetzt. Trozdem man auf alle mögliche Art bemüht war, die Mitglieder der Kasse zu beruhigen, hat nun doch das Institut getrennen seine Zahlungsunfähigkeit erklärt. Es ist dies ein harter Schlag für viele hiesige Einwohner, denn etwa 50—60 Personen, meist Handwerker und sogenannte kleine Leute, verließen auf solche Weise ihre ganzen Ersparnisse.

### Vermischtes.

Das Hotel Bristol in Berlin Unter den Linden, soll für 10 Millionen Mark an eine Aktien-Gesellschaft verkauft worden sein. — Ein anfänglicher Preis!

Ein Zeichen von Andree? Die „Russische Telegraphen-Agentur“ meldet aus Krasnojarsk: Der Goldminenbesitzer Monastyrskan erhielt hier einen Brief des Zingals, Tungulen hätten am 15. Januar dem Polizeibefehl mitgetheilt,

daß sie am 7. Januar zwischen Kono (?) und Witt im Jenissei bezist 150 Werst von dem Samojeden Goldgebiet eine Art Hütte aus Stoff und Zaumert in der Art eines Ballons gefunden hätten; nicht weit davon hätten drei menschliche Leichname, einer mit gebrochener Schädel, und rings herum zahlreiche ihnen (den Tungulen) unbekante Instrumente gelegen. Der Polizeibefehl ist, wie der Brief weiter belagt, sofort abgelehnt, um die Sache zu untersuchen. Man vermaßt, daß es sich um den Andree'schen Ballon handelt. — Der nächste Kalkül kam indessen auch dieser neuen Nachricht gegenüber nicht die Gründe übersehen, die gegen einen solchen Ausgang d. r. Andree'schen Ballonfahrt sprechen. Zunächst die Herkunft der Nachricht. Von der sibirischen Tungulen sind ebenso wie von den alaskischen und kanadischen Eingeborenen schon wiederholt Andree-Exten in die Welt gesetzt worden. Zu berücksichtigen ist ferner, daß kürzlich erst ein nordischer Forster aus einer Schiffs-Expedition durch den größten Theil von Nordibirien zurückgekehrt ist, ohne auch nur auf die kleinste Nachricht über Andree zu stoßen. Auf lokale und sachliche Unmöglichkeit der Nachricht endlich macht der Bruder Andree, Kapitän Andree in Gottenburg, aufmerksam. Ein aus Kopenhagen kommendes Privat-Telegramm meldet: Die „Malmo Tidningen“ hat den Bruder Andree wegen der sensationellen Nachricht aus Krasnojarsk interviewt. Kapitän Andree erklärte sich absolut überzeugt, daß die Nachricht nicht wahr sei. Er hält es für unglücklich, daß die Leichen nicht früher als nach 1 1/2 Jahren in einem so dicht bevölkerten Distrikt gefunden wären. Ferner ist es völlig unannehmbar, daß Ballon und Leichen an derselben Stelle gefunden werden könnten. Ein Herabziehen bei gutem Wetter hätte offenbar keine so unglücklichen Folgen gehabt, und bei Sturm wären die Reste des Ballons weiter geflogen. — Und eine kommt hinzu. Nach der heute übergebenen Ansicht der Nordpolwissenschaften und Praktiker ist Andree überhaupt nicht nach Sibirien, sondern nach Grönland verschlagen worden. Auch dort ist bereits nach Andree gesucht worden. Aber merkwürdigerweise hat man die Ostküste Grönlands, die allem Anschein nach in erster Linie für Andree Wiederfinden in Betracht kommt, bisher vernachlässigt. Sverdrup war der Erste, der sich erst vor Kurzem speziell nach dieser Ostküste aufgemacht hat. Eine dänische Expedition unter Hauptmann Brunn wird, neuerdings mit allen Mitteln ausgerüstet, um die grönländische Ostküste von Süden her abzukunden. Eine schwedische Expedition wird auf Anregung von Professor Nathorst aus Nationalmitteln ermöglicht, die im kommenden Sommer ebenfalls in Grönland nach Spuren von Andree forschen soll. Es ist kein zwingender Grund vorhanden, die Frage „Andree tot oder lebend?“ vor dem von ihm selbst gesetzten Herbsttermin dieses Jahres mit „tot“ zu beantworten. Die Ergebnisse der Nachforschungen dieses Sommers sind unter allen Umständen abzuwarten.

Caprioli als Regimentskommandant. Mit Juni 1874 erschien, so erzählt ein ehemaliger Offizier, der Oberst v. Caprioli in Emden, um die Führung des Regiments Nr. 78 (eigentlich Regimentskommandant ist er wegen seiner Unentbehrlichkeit im Kriegsministerium nie gewesen) für dessen erkrankten Kommandeur zu übernehmen. Ein Stabsoffizier benärgelte beim Dienstgespräch, daß sich die verschiedenen Dienstgrade neidisch in der Wirtshaus-u. s. w. zu intim durcheinander mischten. Das sei doch selber anders gewesen. Darauf Caprioli mit hochgediegenen Brauen: „Früher? Ja, mein bester Herr Major, was verstehen Sie unter früher? Gehen wir zum Beispiel bis zur Zeit Friedrichs des Großen zurück. Damals trugen alle Offiziere eines Regiments vom Kornet bis zum Kommandeur genau dieselbe Uniform, ohne irgend ein Abweichen Innerhalb des Regiments mußte ja jeder: Der ist Leutnant, der ist Kapitän. Kammer aber Offiziere verschiedener Regimenter zusammen, so konnten sie einander nicht ansehen, weil kein Grad bekleideten. Sie verkehrten als Kameraden mit einander, und das ging, weil sie alle Leute von vornehmer Gesinnung waren. Derselbe Major stellte eines Tages Behauptungen auf, betreffend Inhalt und Fassung einer bestimmten Stelle der heiligen heiligen-gegebenen ehrengerechtigten Bestimmungen, und ließ ich auch durch Caprioli's Verichtigungen nicht belehren, bis Caprioli erklärte: „Diesmal, mein lieber Herr Major, müssen Sie mir schon Recht geben; ich weiß genau, was darin steht, und wie es gemeint ist, denn — ich selbst habe diesen Abschnitt der ehrengerechtigten Bestimmungen redigirt.“ Einem Tages sprach er seine Freude aus, wieder ein aktives Truppenkommando zu haben. Dort in Berlin, im Ministerium, bin ich ja eigentlich nur ein halber Offizier. Habe ich doch gar — er sprach selbstverständlich halb im Serge — „auf die Verfassung schwören müssen“ und derselbe Mann wurde 16 Jahre später Kanzler des deutschen Reiches, berufener Hüter der Verfassung. Besonders wird hergegehoben, daß Caprioli die Soldaten zu „nehmen“ mußte um das Leben zu richtiger Zeit verstand. Der Parademarsch ließ, als Caprioli die Führung übernahm, manches zu wünschen übrig; schließlich aber kläppte er so, daß es unentbehrlich war, er könne niemals misslingen. „Noch sehe ich“, schreibt der erwähnte Gewährsmann, „den Oberst v. Caprioli, wie er nach dem Vorbemerkten vor dem greisen Kaiser Wilhelm Kranzgeprengt kam und, dem Regiment eine Kränze zurecht, mit schallender Stimme rief: „Der Parademarsch nur — zum Klauen!“

Ein schwerer Baufall ereignete sich auf einem Neubau in der Ringbahnstraße zu Alente bei Berlin. An der Hinterfront des vierstöckigen Hauses waren fünf Mauer mit der Aufführung einer Gemeindegeländestreppe beauftragt, während acht Fassadenpfeiler, auf dem Holzgerüst stehend, die Wand verputzten. Die Ringmauer der Wandstreppe war bereits fertig und von der Baubeamission abgenommen. Im Durchmeßer dieser Ringmauer war ein frisch gemauertes Pfeiler aufgeführt, auf den die einzelnen Gemeindeflächen aufgelegt und dann in der Ringmauer eingeklinkt wurden. Dieses Einklinken wurde dem Rige verhängen, weil er mit den unteren Etagen nicht verankert, sondern nur mit dem Dach fest verbunden war. Schon war die Wandstreppe bis auf vier Stufen fertig, als die Katastrophe eintrat. Wie



Fachleute verdrängt, trägt neben der Nichtverankerung hauptsächlich der Umstand an dem Unglück die Schuld, daß die Treppe — in Artform — viel zu schnell aufgeführt wurde und das verwendete Bindematerial (Gement) nicht Zeit zum Trocknen hatte. Kurz vor fünf Uhr begann der Treppeneinsturz zu wanken. Die acht Hofdiener wurden durch die Stufen in das Innere des Baues zu retten, ebenso der Sanblauer Herrmann Wäber, der mit einem Bein auf der Wendeltreppe, mit dem anderen im Gebäude stand. Dagegen wurden fünf Personen mit der Treppe in die Tiefe gerissen und unter den Steintrümmern begraben. Es waren dies Maurer Friedrich, Maurer Albert, Arbeiter Gustav Rudolph, Arbeiter Walter und ein Klempner, dessen Name an der Unglücksstelle unbekannt war. Die vier erkrankten Personen wurden als Leichen aufgefunden, während der Klempner zwar noch lebend unter den Trümmern hervorgerissen wurde, aber auf dem Wege zum Krankenhause verstarb. Die Verunglückten sind sämtlich Familienmänner. Der Arbeiter Walter trug die Bodenöffnung für die Bauarbeiter in der Tiefe, während das Unglück geschah.

\* Eine Geschichte von abgründigen Knöpfen wird aus Jalta geschrieben; Dieser Tage hat der hier ansässige mehrfache Rubelmillionär Hofmeister, der sonderbarer Weise aus wirtschaftlicher Hinsicht vor 40 Jahren vor einer der ärmsten Teile der Stadt, in der er als ehrwürdiger Hofmeister sein käufliches Brot verdienen. Ein glücklicher Zufall machte ihn bald zu einem reichlichen reichen Manne. Es war in den sechziger Jahren, als der Kaiser Alexander der Zweite Jalta besuchte. Beim Aussteigen aus einer Coupée blieb die Uniform des Herrschers irgendwo hängen und ein argerlicher Knopf fiel zu Boden. Den Kaiser hatte, so gering der Anlaß war, das factisch vorstimmte und diese Verführung übertrug sich auch auf die umstehenden Spitzen der Civil- und Militärbewachung. Da plötzlich drängte sich kein ein kleiner Mann hindurch und wandte sich an den Kaiser mit der Bitte, ihm gestatten zu wollen, den Knopf anzuhängen. Die Würdenträger waren sprachlos vor Entsetzen, denn der Knopf war ein ärmlich gefärbtes jüdisches Schneiderlein. Der Kaiser war aber sehr erfreut, seine Uniform wieder in Ordnung zu haben und befohl dem Schneider, sein Werk zu verrichten. Mit gemüthlicher Hand that dieser, wie ihm geheißen und dankend für die Ehre wollte er sich darauf entfernen. „So warde doch, Du mußt doch für Deine Arbeit etwas erhalten“, rief der Kaiser. „Ich bin glücklich, dich als Exzellenz Kaiserlichen Majestät haben einen Dienst leisten können“, rief das Schneiderlein. „So, wenn ich um ein Stübchen bitten dürfte...“ „An was für einem Stübchen?“ fragte der Kaiser verwundert. „Nun wenn Majestät mir die Erlaubnis geben wollte, auf meinem Schilde mich als Hofmeister nennen zu dürfen, so wäre ich überdies glücklich.“ Der Kaiser lächelte und gab ihm die erbetene Erlaubnis. Das Ganze hatte sich auf der Straße abgespielt und machte den neuen Hofmeister Namens Hofmeister Hofmeister und zum glücklichsten Schneider der ganzen Stadt und Umgebung. Dann lieh er sparsam Lebensweise erwarb er sich im Laufe der Zeit das große Vermögen.

\* Eine Bibliothek für Blinde. Aus Philadelphia meldet das „Library Journal“ die Gründung einer Abtheilung für Blinde in der neuen Bibliothek. Am 1. Jan. war wurde die Sammlung, die schon über 2000 für Blinde in Relief gedruckte Bände umfaßt, dem Publikum zum mangelhaften Benutzung übergeben. Weitere 500 Bände sollen in nächster Zeit eingereicht werden. Neben Büchergaben und Andachtsbüchern enthält die Bibliothek Lebensbeschreibungen, von berühmten Männern, Geschichtswerke, Gedichte u. a. Im Bibliotheksraum sollen regelmäßig Vorlesungen für Blinde stattfinden, wie solche in mehreren großen Bibliotheken Amerikas, namentlich in Washington, schon seit längerer Zeit eingerichtet sind.

\* Die Dame mit dem Varr. Auf dem letzten dematologischen Congress in Philadelphia producierte Dr. Fox eine neue Methode zur Entfernung des manchen Damen überaus lästigen Bartwuchses. Das Verfahren ist elektrisch, erfordert aber viel Zeit, da jede einzelne Haarwurzel entfernt werden muß. Eine der ersten Patientinnen des Erfinders that mit der Cur eine tragikomische Erfahrung gemacht, die in der Geschichte der New-Yorker First Families, der die Vermählung angehört, viel besprochen wird. Eines schönen Tages meldet sich eine junge Dame von eleganter, schlanker Figur, die mit ihren kleinen zarten Händen, von denen sie im Wartezimmer die Handtücher abgestreift hatte, einen Künstler hätte bezaubern können. Das Gesicht war mit einem zarten, aber dichten Schleiher bedeckt. Die Dame schloß den Schleier zurück und der Gelehrte sieht verblüfft vor einem Phänomen: Ein edles fein geschmühtes, rosiges Mädchen Gesicht, entstellte durch ein Ungeheim von Bart; ein Schmirgel, dessen eine Hälfte wie von der Bartbinde gezogen, hell aufsteigt, während der andere Theil wie ein Kartentrandt himmelfällt, Kinn und Wangen wie ein Jungweid, mit typisch herausgequollenen Bartwurzeln besetzt, und unterhalb der rosigten Ohrläppchen zwei feine, aber recht stattliche Whorl-Gebilde. — „Sie müssen mich curiren, Herr Doctor! Ich liebe meinen Cousin Alfred, ich will ihn heirathen, er verehrt und schätzt mich, er könnte mich gewiß auch lieben; aber er findet, daß er für mich nur die Gefühle hat, die man einem Leibe — Bruder, besser Herr Doctor, „Bruder“ entgegenbringt. Also!“ — „Ja, aber mein Fräulein, das ist eine Verleumdung, wir brauchen dazu anderthalb Jahre.“ — „Zeit nichts, dann wird mich Alfred in anderthalb Jahren lieben. Er glaubt, ich sei zu Verwandten nach Kanada gereist, und ich habe Zeit, auch zwei Jahre in Kanada zu bleiben. Im Uebrigen hier mein Creditbrief. Genügt das?“ — „All right! Wir können anfangen.“

Nach einem Jahr schon hat Doctor Fox die Wundercur vollendet und ermöglicht das amüßigste Mädchen, das je die Sonne Amerikas gesehen. Die Glücklichste hat ihm zum Abschluß sogar noch einen Kuß gegeben und ist dann nach New-York gefahren. Sie eilt zu Alfred, befragt ihn, entscheidet sich, und nun ist Alfred sprachlos vor — Schreck. Der Unglückselige hat genau vor acht Tagen geheiratet und kann sich doch unmöglich gleich wieder scheiden lassen. Wenn

er sich aber nicht beist, so heirathet die schöne Cousine einen Anderen. Das ist die alte Geschichte in neuerer Fassung.

\* Ein raffinirter Schwindel ist gelegentlich eines von einem Berliner Verein veranstalteten Maskenballes verübt worden. In dem Maskenballe, welches sich bei der in Rede stehenden Gelegenheit entwickelte, war plötzlich eine als alte Frau kostümirte Person aufgetaucht, welche als „Schwiegermutter“ jubelnd begrüßt wurde, als sie eine Flasche Cognac aus ihrer Pompadour hervorholte und das nicht üble Getränk den Gästen gläserweise mit dem Bemelten anbot, der Erlös sollte der Vereinskasse zufließen. Die wohlthätige Schwiegermama fand willige Abnehmer, die in Anbetracht des guten Zwecks das Glas Cognac bis zu einer Mark bezahlten. So verzapfte die Alte eine Flasche nach der anderen und heimlich that ein ganz nettes Stümmchen ein. Als man nach der im Mitternacht erfolgten Demonstration nach der Wohlthäterin forschte, fand man von derselben keine Spur; sie war mit dem ersten Gelde verschwunden und hatte sogar auch die geleerten Flaschen mitgenommen. — Sollte die gute Alte irgendwo aufzuhaun, um ihr Wandern zu wiederholen, so sei sie der Huld der Gasse hiermit nachdrücklich empfohlen.

\* Türkische Harেমswirtschaft. Parrer Fr. Roumann, der gegenwärtig in Berlin über die Abrikkungsverhältnisse des Harem vor Versammlungen spricht hat sich in seinem Vortrage „Alta“ über die türkische Haremswirtschaft ausgelassen. Sein Vergleich der Haremswirtschaft mit dem Demantenthum des Harem ist sehr interessant. Er sagt, daß am Zurückgehen des Demantenthums die Haremswirtschaft Schuld ist. Über keinen Punkt des Haremlebens kann der Abendländer schwerer eine bestimmte Ansicht gewinnen, als über diesen. Es ist sehr leicht und sehr zwecklos, auf einer Seite eine tadellose demstürigende Familie und auf der anderen Seite einen verdohten Harem eines orientalischen Fürstenthums zu sehen. Erst wenn man die dunklen Begleiterscheinungen unseres Ehelebens, die Ernüchterung und der zahllosen gelassenen deutschen Weiber anerkennt und die relative Ordnung des kleinbürgerlichen muhammedanischen Haushalts andererseits hincunnet, darf man sich an der Vergleich heranzuwenden. Er fällt noch Allen und Allem zu Gunsten der türkischen Ehe aus. Auch wenn man zugibt, daß die Türkische, wenn sie Einsehen wüßte, kaum besser gehalten würden, als eine italienische oder griechische Ehe, so würde selbst ein Volk mit den loseren Sitten der zivilisirten Mittelmeerländer mehr Aussicht auf fortwährende Lebenskraft haben, als ein Volk, in dem die Haremswirtschaft die Natur von dem Leben kommender Geschlechter gründlich verdirbt. Auch Spanien und Frankreich haben die dem türkischen Haremsthum von Gott eingesetzte Freude am wachsenden Kindererzeugen verloren und selbst die uns ist in dieser Richtung nicht mehr Alles, wie es sein sollte, aber Völker mit Ehe gehen weitestens langamer zurück als solche mit Haremswirtschaft. Auch für sie kann eine Zeit kommen, wo das lebendige Wasser des Volksthum nicht mehr quillt, oder so schnell wie das Demantenthum weilt kein aristokratisches Volk. Es liegt auf der Hand und sonst kann man sich nicht ein Mensch am Morgen nach einem Eyzeh. Es ist für uns merkwürdig daß die Haremswirtschaft auch unter cristen Menschen wohlwollende Beutheiler gefunden hat, da wir sie gewöhnlich nur im Vergleich mit uncristen besseren Einrichtungen ansehen. Wer sich aber sagt, daß die Haremswirtschaft eine Verdünnung der Eheerziehung zwar nicht immer, aber vielfach ist, bekommt ein Auge für den inneren Grund der großen muhammedanischen Erfolge in Afrika. Das nämlich Lohnarbeit und freier Arbeitserwerb noch völlig fehlt, giebt es für die überzahlige Frau nur die Wahl zwischen Sklavenerwerblich oder erweitertem Eheerwerblich. Die Frau der niederen Stufen weicht unter naturalwirtschaftlichen Verhältnissen durch Vielweiberei vertholler, während zugleich die Frau der oberen Schichten sinkt. Es giebt keine völlig verlassenen und verhöferten Weiber, aber auch keine dem Manne an Bildung und Würde gleichartigen Frauen. Das weibliche Geschlecht als ganzes verkauft sich, um eine Garantie für Nahrung, Leben und Ehe zu gewinnen. Unter Jährlern Waldenperner lebt seit lange zwischen Muhammedanern. Er schiedet ungeschicklich, wie begierig in den muhammedanischen Dörfern Khalifas die Mädchen sind. Es giebt kein „Eigenthum“. Die Frauen sind, wie in allen südlichen Ländern, freier, stehen aber doch unter Angst und Gefahr. Bei der Armut des türkischen Reiches findet die Vielweiberei für die Menge des Volks schon von selbst ihre Grenze. Unheimlich ist sie auf den Höhen, aber dort gerade ist sie durch allen statischen Gebrauch gefestigt. Wer in der Harem zu leben pflegt, weiß, daß auch David seinen Harem hatte, den Abalon seinem Vater abzunehmen suchte. Bei David verheiratet man es geschäftlich und läßt sich dadurch nicht fügen, ihn als Vorvater Jesu Christi zu ehren. In etwas aber nöthigen uns doch die Beispiele des alten Testaments, orientalisches Leben nicht (nisch) nach europäischem Maße zu messen. Der türkische Harem war einmal bei heil kommen und unangelegentlich Leben unangelegentlich in Gebrauch. Er war einmal — wie eben das ganze Dürftenthum Vergangenheit ist.“

\* Einen etwas ungewöhnlichen Weg schlägt ein Herr Paul Preuß aus der Fennstraße 47 in Berlin ein, um sich vor Schaden zu bewahren. Auf Zettel, die in Wasser auf der Straße verstreut werden, erklärt er in fettem Druck kurz und bündig: „Sauben, die meine Frau macht, bezahle ich nicht.“ — Waschen groß!

\* Pech im Glück hat der Petersburger Kaufmann Grigorjew gehabt. Er besaß ein Loos, das ihm lebthin einen Gewinn von 75000 Rubel eintrug. Damit machte er sich nun auf und präsentierte es der Bank, um das Geld zu haben. Hier wurde ihm bedeutet, man könne es ihm nicht auszahlen, wenn er nicht die zweite Hälfte des Looses vorzeige. Thatsächlich besaß Grigorjew nur ein halbes Loos, da er die zweite Hälfte seiner Tochter bei Gelegenheit ihrer Hochzeit geschickt hatte. Nun wollte der Kaufmann wenigstens die Hälfte der Gewinnsumme auszahlen haben, was selbstredend ebenfalls abgelehnt wurde. Auf seine Frage, was mit dem Gelde geschähe werde, wenn die zweite Hälfte

des Looses verloren gegangen sei, erhielt er die tröstliche Antwort, die 75000 Rubel würden in diesem Falle dem Staatsfiskus verfallen. Nach dieser Erklärung erklärte er flüchtig, er wisse nicht, wo seine Tochter mit der zweiten Hälfte des Looses sich aufhalte; sie sei vor zwei Jahren nach Sibirien abgereist und seit damals verlohren. Vorläufig hat er in sämtliche russische und sibirische Blätter ein Inserat einrichten lassen, worin die verlorene Tochter mit dem halben Loos gesucht wird. Ob sie sich wohl melden wird?

\* Die Werte. Vor einiger Zeit fuhr ein Fuhrmann aus Offenbach a. M. bei einem Wirthshaus in Dillenburg vor; es wurde brau gezehet, und bald war der Offenbacher Gegenstand der Neugier, an denen sich auch der Wirth beteiligte. „Wenn Du mit Dinem alten Gaul“, sagte der Lehre, „in einer Stunde heimfährst, will ich Dir 1000 Mark zahlen.“ „Abgemacht!“ rief der Fuhrmann und stand auf. Die Wette wurde seigelegt, dann hieb der Fuhrmann auf seinen Klepper, und fort ging's nach Offenbach. Der Weg bis dahin ist circa drei Stunden weit. Noch vor Ablauf einer Stunde hielt das Gefährt vor dem Offenbacher Bürgermeisterei. Des Stabothers Haupt wurde aus dem Schloße amecht und befehlte dem Bürger die Zeit des Eintreffens. Am anderen Tage wollte der Dillenburg nicht zahlen. Der Fuhrmann klagte, und der Wirth wurde thatsächlich in einer Instanz zur Zahlung der 1000 Mark verurtheilt. In der Berufungssitzung wurde jedoch die Klage abgewiesen, und jetzt klagt das Gefährt vor dem Reichsgericht. Die Prozesskosten betragen bereits 400 Mark. — So ist's recht Spaz' nuss' sein!

**Marktberichte.**

**Gommern.** 11. Februar. Landweizen 160-162 M. Weizen — M. glatter englischer Weizen 155-158 M. Haubweizen — M. Roggen 143-150 M. Gerstenergerke — M. Landgerste — M. Futtergerste 115-120 M. Hafer 140 — 146 M. für 1000 kg.

**Magdeburg.** 11. Februar. Weizen Schiffs 155-156 M. Haubweizen 153-156 M. Roggen bis 149 M. Gerste feinste 175 M. mittlere bis 160 M. Braugerste bis — M. Landgerste 154 bis 177 M. Futtergerste — M. Hafer 140-146 M.

**Berlin.** 11. Febr. Heu 2,00-2,50 M pr. Centner (Stroh 14,00-15,00 M pr. Schock (12 Str.), Karrieff. (Saff.) 1,75 M., Moorrieden 1,50 M. pr. Schiff. Zwiebeln 4,00 M., Perlwiesel — M., Pfefferquaten — M., Bohnen — M., pr. Schiff, Gurken (Schock) — M., Wirtlingsohn 2-3 M., Weichsohn 3-4,00 M., Kohlrabi 0,75 M., Weerrettig 3-10 M., Sellerie 1-2,50 M., Porree 0,4 M., Majoran 0,20 M., Pfefferkörner 0,5 M., Salat — M., Radies — M., Stauden Blumenkohl — M.; — Stud Butter 0,45-0,48 M., 1 Molb. Eier 0,90 M. Gans, — M. p. Pfd. 1 Paar junge Tauben — M. Hahn — M., 1 Gahn — M. Ferkel etwa 800 Stück kostete das Paar 12-18 M.

**Kirchliche Nachrichten.**

Am Mittwoch den 15. d. M. nammittags 5 Uhr findet die Feier des heil. Abendmahls statt.

**Wetterbericht.**

**Vorausichtige Witterung am 14. Februar.**  
Abwehrend heiteres, meist wolfiges, windiges, mildes Wetter mit Regenfällen.

**Wassersand der Elbe.**

+ höherer Aiter — unter Null.			
Parabitsch	8. Februar,	+ 0,02	9. Februar + 1,10
Brandels	„	„ 0,08	„ 0,05
Wesim	„	„ 0,35	„ 0,28
Leimetzsch	„	„ 0,20	„ 0,21
Zufsig	9. Februar	„ 0,0310	„ 0,13
Dresden	„	„ 1,23	„ 1,26
Torgau	„	„ 0,75	„ + 0,77
Wittenberg	„	„ 1,52	„ 1,54
Hofslaw	„	„ 0,94	„ 0,95
Barby	„	„ 1,42	„ 1,50
Wehr Bregzien.			
Oberregel	Wesiräden		Wesiräden
Unterregel	wassereit.		wassereit.
Schönebeck	„	+ 1,21	„ 1,26
Magdeburg	„	„ 1,27	„ 1,28
Tangerm.	„	„ 1,96	„ 1,96
Wittenberge	„	„ 1,83	„ 1,78
Vord.-Donn.	8. Februar	„ 1,38	„ 1,35
Lauenburg	9. „	„ 1,52,10	„ 1,51

Feuerversicherung. Die Feuerversicherungsbank für Deutschland zu Gotha, welche im Jahre 1821 auf Gegenfälligkeit errichtet ist, hat mit dem Jahre 1898 Aht und Sechzig Jahre ihrer gemeinnützigen Thätigkeit vollendet. Im Jahre 1898 waren für 5 337 891 800 M. (gegen 1897 mehr 151 941 600 M.) Versicherungen in Kraft. Die Prämienentnahme dieser Anzahl betrug im Jahre 1898: 16 784 975 M. 50 Pf. (gegen 1897 mehr 803 617 M. 70 Pf.) Von der Prämienentnahme wird in jedem Jahre derjenige Betrag, welcher nicht zur Bezahlung der Schäden und Verwaltungskosten, sowie für die Prämienentnahme erforderlich ist, den Versicherern zurückgewährt. Nach dem jetzt veröffentlichten Rechnungsschlusse für das Jahr 1898 betrug dieser den Versicherern wieder zurückgewährte Ueberschuß 12 285 265 M., gleich 74 von einhundert Prämien. Im Durchschnitt der zwanzig Jahre von 1879 bis 1898 sind jährlich 74, 10 Pf. der eingezahlten Prämien an Ueberschuß den Versicherern zurückgewährt.



